

# J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 10



Petersdorfer Hochzeit

Ferdinand Waldmüller †



**„GÖTTER IN DER SCHENKE**

VON C. BORG SCHWARZ

„Japp? War es möglich! Japp? — Der Weinhändler? — Tänzeld wie eine Bajazete kam er daher, schwang sein Stöckchen und ließ es wie einen Windmühlensfügel um den Finger kreisen.

„Es lebe Bacchus!“ lautete sein Gruß, was mich an ihn nicht wunderte, denn er war humanistisch gebildet. Da lag er mit auch schon in den Armen und behauchte mein Gesicht mit warmem Weindunst.

„Luder“, flüsterte ich sanft und noch ganz benommen, „wo kommst du her und wo willst du hin?“ Da schwang er sein Stöckchen und deutete auf die „Alte Post“ gegenüber, hielt eine lange Rede, schwachte von einem Tag der Götter, von Bacchus und seinem Erfolge, bestand darauf, daß man sich heute das Haupt mit Weinlaub bekränze, hängte bei mir ein und überließ sich meiner Führung.

Der Postwirt stand schon an der Tür und nahm uns höflich in Empfang; ich bot ihn, mir bei der Beförderung meines schweren Begleiters behilflich zu sein. Doch war es nicht leicht, unseren schwachhafften, bekrännten Gästen, der immerzu lateinische Floskeln zum besten gab, von der Stelle zu bringen. „Ein stilles Plätzchen im Nebenzimmer!“ keuchte der Postwirt neben mir, verschwand plötzlich und ließ uns im dunklen Flur mit den Köpfen an eine harte Lüre anrumpeln. Mit Mühe fanden wir durch und betreten das Oloß. Alsobald erschien ein weißgeschürtes Mädchen und setzte uns die funkelnde Göttergabe auf den Tisch. Der Anblick ihrer Hofseligkeit entbeulte die trunkenen Sinne meines Nachbarn für einen Augenblick. Sein in antiken Gesinden sich tummelnder Geist kehrte für eine rasche Sekunde in das verfluchte Jahrhundert zurück. Ich sah, wie er sich schwankend erhob, um schnell nach einem schmalen, weißen Ppfel Wirklichkeit in Gestalt einer Schürze zu haften, als ihn eine kleine Hand auch schon liebevoll zurückstieß, daß er augenblicklich mit leisem Aufschrei auf den Boden tumpelte. Die leichtfüßige Hebe entschwand und hinterließ ein silbernes Glöckchen. Fürs erste wagte mein schöner Freund sich nicht zu erheben. Als aber die Hebe ganz unerwartet wieder erschien, feierlich die Lüre öffnete und sich auf die Seite stellte, schwang er sich an einem Stuhlbein hoch und stand in gekrümmter Haltung — erstarrt! Denn was sich nun zwischen Lüre und Lüre abspielte, die kleine Stube betrat und wieder verließ, um in den benachbarten Saal einzumarschieren, war ein Fries, wie mich Freund Japp in höchster Erregung zuflüsterte, eine Reihe augenscheinlich leibgebordener Vorstellungen höherer Beweisen, wie er solche von Jugend an in seinem Geste genährt hatte. „Götter! Wie wollten sie zwar nur wie einfache natürliche Bauern vorzukommen. „Haben Sie ihn gesehen“ — blüete mich Japp aus begeistert schauenden Augen an —

„haben Sie den Alten gesehen mit dem schneelochigen Haupt und der Stiene wie ein Turm?“ Donner sein Schreit und Bliz das Licht seiner Augen! Zeus! mein Freund, kein anderer! Eagen Sie, was Sie wollen!“ Japps dröhnende Worte schmetterten mich nieder. Ich fand manches Wahre an seiner Feststellung. Der Alte war ein prächtig, ausdrucksvolle Gestalt. Wie er mit wuchtigen Schritten den hallenden Saal durchmaß und sich in einem behäbigen Sessel niederließ, der die Mitte eines langen Tisches einnahm, das war majestätisch, eines Mannes würdig, der die Macht hat, zu gebieten. Sein rotes, bärtiges Gesicht, die wuchtige Stirn, von einer Fahne weißen Haars umreht, die Augen, blaue Blüte sendend, grunahnten, beim Zeus! — (Ich hatte erst den zweiten Schoppen hinter mich —) an den höchsten Herrn der Götter! „Eheben Sie den rufigen Bengel dort, mit seinem Brustkorb so wölbig breit wie ein Regenfass!“ rief Japp laut und deutete mit schwankender Hand auf einen unförmigen Kerl, der auf kleinen, schwachen Beinen seinen mächtigen Oberleib um den Tisch herum bewegte. „Hehphäst, das atletische Ungeheißel! Wir haben es gut getroffen, heute, mein Freund! Göttergesellschaft! Wollen Sie mehr?“ Er schüttelte mich beftig an den Schultern, zerete mich an den Tisch, hob sein Glas und trank mir zu. Auf seinen Wunsch setzte ich mich zu ihm an die offene Tür, wo wir überblicken konnten, was im Saal geschah. Als die mir absonderlich vorkommende Gesellschaft Platz gefunden hatte, „Zeus“ in der Mitte, klingelte trotz Ruhe ein. „Being her!“ rief die Stimme des Demereers. Ein eifertiger Diener in blauer Antortacht lief an die Tür. „Merkur!“ züchte Japp und stieß mich in die Seite. Ein gejunder Bengel, der etwas verwaschelt aussah, erschien im Saal. „Merkur“ koste ihn an Rockfragen und ließ ihn nach vorne an den Tisch, mit dem Knie nachbesehlend. Da stand ein schwarzer unbehelfer Parfische, die Hand in der Hofentasche und nahm eine wenig vorstellbare Haltung ein. „Stoek her!“ dröhnte „Zeus“ und „Merkur“ bukkelte demstfertig und machte Anstalten. Da erhob sich der Hinfuß. Er machte eine ablenkende Handbewegung und sagte: „Ein Hebe hat er von mir!“ und wies seine unförmigen, schwachen Proben vor, denen man anfah, daß sie ihr Geschäft gut verrichteten. Ein Bliz aus seinen vorgedrängten Augen stießte den Parfischen und lächerliche Inarrium, der längst vergehen hatte, drückte sich darin aus. „Da willst du als Eäler nicht geföhlen haben, Du Lögdel?“ fragte Zeus den Parfischen. Der Parfische biß sich auf die Lippen. „Jh hab' es nicht geföhlt!“

„Wer sonst?“ forschte der Alte.

„Nur in die Hand hab' ich's genommen!“ wurde ihm zur Antwort.

„Was wollest du mit dem Weid in der Hand?“

„Weiß nicht!“ flötete der Bursche, „hab noch nie eines gehabt!“

Er blühte innerlich und hüschelnd auf seinen Füßiger. Der erhob sich und brachte auf plumpe Weise hervor, daß er seinen Antrag auf Bestrafung, den er voreilig eingebracht, zurückziehen wolle, weil der Junge so dumm sei. „Was soll denn sein mit dem Dieb?“ fragte der Alte, „was sizen da zu Gericht, so gut wie irgendwo anders — und noch auf deinen Wunsch! Einer Bunde ist der Bursche entlaufen — und bei die hat es ihm gefallen. Hoff du nicht schon gesagt, er stelle sich ganz geschickt an in der Schmiede?“ „Es kommt mir so vor“ — sagte der Hufschmied bedächtig, „hat es die bei ihm gefallen?“ wurde der Bengel befragt. Der Bursche nickte verlegen und ein schauer Blick seiner Augen glitt rasch über das Angesicht der Hufschmiedgattin, die gleichgültig auf ihren wölbigen Busen niederschaute, als ginge sie der ganze Handel nichts an. „Was sagt sie dazu?“ fragte „Zus“ vorsichtig. Die Hufschmiedgattin wogte den Kopf, schaute den Burschen von der Seite an und sagte: „Ich hab' nichts gegen ihn.“ Da lachte der Schmied und brachte auf spaßhafte Weise vor, daß er den Burschen überführt habe, wie er das Bild der Hufschmiedin in der Stube mit offenem Munde angefaßt habe, beide Hände voll mit gelblichem Silber und ohne ein Anzeichen schlechten Gewissens oder des böhschen Eides. Die Hufschmiedin wurde rot, als sie das hörte und der Alte am Tisch konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen.

„Er süßte sich also zur Familie gehörig“, meinte er — und die Häupter um den Tisch herum begannen freundlich lachend zu nicken. Bis dahin hatte Freund Zapf mit gegenüber mit seiner Meinung über den Vorfall zurückgehalten, jetzt aber, da eine augenscheinliche Pause in der Verhandlung des weintrinkenden Gerichtssaales eingetreten war, schaute er mich groß an und sagte: „Eine rührend menschliche Geschichte, mein lieber Freund! Ich möchte wetten, es steht so eine kleine, göttliche Edellichkeit dahinter. Lassen Sie auf! Da klingelt wieder die Silberkelle. Bevor aber der Silberbezug den Mund öffnen konnte, erhob sich ein kränkenbühiger Tischgenosse, schaute mit misstrauischen Lufsaugen um den Tisch herum und richtete die Bitte an Zus, den Missethäter zu fragen, warum er das Bild der Hufschmiedin so laienmäßig dumm angefaßt habe, wenn diese Befristung kein Manöver gewesen sein sollte, das Silber beifer verschwinden zu lassen.“

Ein Schweigen entstand am olumpischen Tisch. Zapf machte ein wohlwollig kluges Gesicht hin und sagte, auf den Kränkenbühigen deutend, ein Wort, ein einziges Wort, das wie Wetterleuchten die fast schon entwölkten Nacht beunruhigte: „Argus!“

Mit einem Schlag trat eine Wendung ein in der Verhandlung. Argus' listvolle Augen durchbohrten wie Degenspitzen die arme Hufschmiedin, die aufgeregt dasaß und an den Falten ihres Rockes herumallegte. Noch ehe Zus die Frage an den Burschen richten konnte, gab dieser zur Antwort, die Hufschmiedin habe ihm vom ersten Augenblick an mehr als jedes andere Weib gefallen. „Jetzt soll dich der Etzel dreschen!“ polterte Zus los, „du ganz verweirfener, unzüchtiger Vimmel!“ Die Hufschmiedin saß wie überpöfen mit rotem Wein, ihr Gatte lachte aus vollem Hals. „Ich möchte wissen, warum du frechen Bengel die ehesame Frau Hufschmiedin so gut gefallen hat? Das sagst du mir!“ unterbrach Zus den Sturm des Gelächters, der sich am Tisch erhoben hatte. Der Bengel bekannte frech, die Hufschmiedin sei ein hübsches und wohlwollendes Weib, mit der er gerne unter einen Dach leben möchte. „Wilst nicht kennst der Bursche die Hufschmiedin?“ wozuf Argus läßt ein, „vielleicht kennst das Ei die Henne, wenn die Henne das Ei nicht kennen will!“ „Schweig!“ — herrschte Zus den Anstößigen an, „was willst du wissen?“ — den Hufschmied fragte er fort: „Ist dir nicht ein Junge entlaufen, vor etwa zehn Jahren, Hufschmied?“ — Der Schmied bäumte sich wie ein Wurm unter der Frage. Um so schneller war die Hufschmiedin mit der Antwort bereit: Das Kind ist sicher längst tot oder verdorben, auch gleiche der Bursche nicht sehr dem ehrsamem Hufschmied. „Um so mehr der Hufschmiedin!“ pfiff der boshafte Argus dagewischen. Da flogen die Fäuste des Schmiedes wie Keulen durch die Luft und trafen auf Argus. Ein Tumult entstand, in dessen Verlauf Tische und Stühle übereinander stürzten, Krüge zerbrachen und Bänke zerkrachten. Ein schöner, j-m-er Gott, der bisher schweigend dagelassen war, entschwand durch eine offene Thür in den

Garten hinter der Schenke. Während des Getümmels, in dessen Mittelpunkt befähigt und abwendend die schöne Hufschmiedin stand, ergriff mich Freund Zapf rasch am Rockärmel und riß mich dem Schönen nach ins Freie. Wie taumelten durch eine lichte, herbstserne Laube zwischen leeren Säulern und Tischen hindurch, in deren Mitte ein härtiger, dickfleischiger Weintrinker an einen ungedeckten Tisch saß und uns einen wohlklingenden, freudentagigen Gruß zutief, den mir Zapf in der Eile nur ungenügend übersehte. Wo Zapf hinstreben wollte, wurde mir nicht klar. Ich besetzte mich für alle Fälle aus der Klammer seiner Hand und folgte seiner Spur durch das hohe Gras zwischen Fretschengedäulen und Johannisbeerbüschen hindurch. Da sahen wir den schönen Gott, der aus der Gesellschaft der andern geflohen war, hinter Büschen auf einem Kieselweg aus und umwandeln und Zapf gab mir zu verstehen, daß wir uns niederlegen müßten, um verborgen zu bleiben. Wie beteten uns ins hohe Gras und es dauerte nicht lange: Da erschien die schöne Hufschmiedin. Sie schmaufte laut vor Zorn, was ihr nicht übel anstand und Zapfs Entzücken an seiner wohlbeleibten Götin nur erhöhte. Im Dicht der Johannisbeerbüsche stand eine Bank, auf der sich der schöne Gott mit ihr niederließ. Was sie nun redeten, klang laut genug, daß wir es verstanden. Die Hufschmiedin grollte. Der schöne Gott besagte sein Gesicht, mehr noch die läppische Herzmutigkeit des Hufschmiedes, dem nichts Besseres einfiel, als den heruntergefallenen Burschen in sein Haus aufzunehmen. „Der Bengel darf nicht ins Haus!“ schimpfte der Schöne. Die Hufschmiedin antwortete mit verächtlichem Schwärzen. Ihre Besatzlichkeit brachte ihn in die Wölle. Er schwur ihr, keinen Tag länger mehr im Dorf zu bleiben, die Schande von sich abzuwälzen. Da bekam es die Hufschmiedin mit der Angst und sie verlegte sich aufs Bitten. Aber der Schöne war nicht zu erweichen und seufzte laut zu wiederholten Malen. Während sich nun das hübsche Paar unschlüssig herumstritt, rauchte es neben uns im Gehäusch. Der blondhaarige Gegenstand des Streites selbst reichte und strauerte auf die Bank zu. Bei seinem Anblick reißt die Hufschmiedin so sehr in ihrer mütterlichen Seele, daß sie jede Fassung verlor, den Bengel härmlich unarmte, seine hübschen Züge mit denen des Gottes verglich, seufzte und weinte. Dabei entfuhr ihr der holde Name: Freiz. Der Bursche stand den Gehäulensbruch verständnislos, betraute kalt gegenüber und zögerte zwischen Verlegenheit und Angst hin und her. Da er aus der Miene des schönen Wortes überdies nur Abweisung für sich lesen konnte, die keines Wortes mehr bedurfte, tollte er sich gleichgültig fort, die arme Hufschmiedin in heftigen Anwandlungen zärtlicher Mutterverwesung hinterlassend. „Es ist mein Freiz!“ rief das Weib dem Schönen gerinnig ins Gesicht, „wissen woll ich, ob du den Mut hast, dem Schmied alles zu sagen — oder





Morgenstunde

Wilhelm Busch t

ob ich warten muß, bis er mich aus dem Hause prügelt!" Der Echöre war verzweifelt, ließ sich aber nicht erweichen. Die Hufschmiedin erhob sich, sie deutete ins Gebüsch, gerade auf die Stelle, wo wie uns verborgen hielten, und sagte mit tränenreflexierter Stimme: „Dort hast du mich verspotten, für das Kind und mich einzusehen, wenn die Cünde aufkommt. Und jetzt!" Sie warnte laut und ließ weg. Japp beschrieb mit der Hand einen Halbkreis um den Vogelplatz und fäderte etwas Fisches. Da konnte ich das Lachen nicht mehr zurückhalten, auch Japp fiel schmetternd ein, worüber der schöne Gott heilig erschrocken, aufschob wie ein stuhiger Hirsch und durch das Gebüsch entsprang.

Wie folgten im Nicht auf der Ferse. Ein gewaltiger Vain aber lenkte uns ab. Die Göttergesellschaft hatte sich in der Kugelbahn eingerichtet. Da standen sie und warfen die Kugeln als ob es Federbälle wären. Jaus, der Mächtige, schnippte sie wie Brotkrügelchen von der Hand. „Wen sehe ich?" rief mich Japp an und deutete auf den Vain, der die Kugel aufstellte und die verschossenen Kugeln in die Lauscinne warf. Der kleine Silberdieb war es. Er hüpfte wie ein Zeusefchen auf dem Sägemehlplatz herum und verstand es, seine Richter zu verschöneren. Daß die kugelschießenden Götter schon lange Zeit ein heimtückisches Gelächter schlecht unterdrückten, war mir aufgefallen. Jetzt erst erfuhr ich, wenn es galt. In der nahen Laube wurde es laut. Häh Hühnel? Da rauschte sich der Hufschmied mit seiner Gattin. „Luder", hörte ich ihn schreien, er zerrie sie an den Armen und verkaufte ihr das Haar. Er ging mit ihr um wie mit dem größten Stück Eisen. Sie schwur und schrie, daß sie ihn nie geliebt und ohne Liebe habe nehmen müssen. Der Hufschmied wiff sich verzweifelt an den Kopf und in die Luft, als wollte er sich festhalten an unsichtbaren Hörnern. Da erhob sich der weißbärtige Alte in der Laube, der uns eben den begrüßt hatte, und trat mit

dem Glas in der Hand zwischen die Streiter. Die Hufschmiedin moß ihn mit einem verächtlichen Blick, aber er wußte sich Geltung zu verschaffen. „Was hat sie dir getan?" fragte er den Schmied, „einen andern hat sie geliebt und lassen müssen wegen dir. Und was hast du getan? Sie genommen und nicht gefragt, ob sie dich will. Jhe seid also quitt. Habt euch nichts verjauwelen!" Die Lösung schien dem Hufschmied etwas zu einfach. Unterdessen hatten die Götter nebenan, sei es aus Neugierde oder weil sie ihres Spieles müde waren, aufgehört zu kugeln. Der Kugelbube schlenderte umschlüssig durch die Laube. Aus einem plötzlichen Anaben, umarmte ihn, seufzte, weinte und schrie „Frei" und „Mein Sohn", so daß der Hufschmied zuerst vor Gram, dann vor Rührung erbebte. Nun trat der Alte wieder an ihn heran und legte seine Hand auf seine Schulter. Jch hörte ihn flüstern und verstand so viel, daß er ihm rief, den Burschen und das Weib nicht zu verstoßen, da ihn doch der liebeigene Nachwuchs bisher ausgeblieben sei. Er nahm ihn am Arm und führte ihn zu den Eichen.

„Bachus verjöhnt!" rief Japp laut aus, noch an seine Götter glaubend, erhaschte ein Glas, hob es und schrie „Evoe! Evoe Bacche!" In diesen Augenblick zog parkend und trompetend eine Wechsmuff in den Garten ein und die Bauern begannen auf der Stelle zu hüpfen und zu schleifen. Japp, der wildeste, brauchte die verdunkte Hufschmiedin in Schreie, der Schmied tänzelte mit seinem Sohn und Bacchus, der Alte, setzte sich ritlings auf ein Faß, hielt mit der Rechten ein Glas, mit der Linken eine Traube hoch, wogte sich und sang. Da wollte es auch mir so scheinen, als seien es wirkliche Götter in der Eckenke!

Illustr. von A. Leidl

## JUNGFER LINA

Man wußte nicht, wie alt sie war. Aber es schien auch gleichgültig. Daß sie alt war, sah jeder. Ja, man sah noch mehr: sie war erloschen. Erloschen, ohne — wie es jeder glaubte — jemals gekränkt zu haben. Ich lernte sie auf einer Dampferfahrt kennen. Da es kühl war, borgte ich ihre meinen Schal und nachher begleitete ich sie bis zu ihrem Haus. Dann ging ich manchmal zu ihr. Aber es tat nicht gut, mit ihr zusammen zu sein, denn dieses vollkommene Erloschensein eines Menschen hatte etwas Abstoßendes für mich. Lina sagte einmal, daß sie mich gerne möge. Ich habe darauf eine ganze Nacht geschlossen, ob es möglich sei, daß in diesem Herzen noch Gefühle wohnt. Es war schwer zu entscheiden. Schließlich verneinte ich diese Frage. — Ich litt sehr, wenn ich bei Lina war. Es gibt nichts Furchtbareres als das Wissen, daß ein Mensch seine Seele verloren hat. Und ich glaubte, daß Lina sie verloren hat. Ich glaubte es auch deshalb, weil ich der Ansicht war, daß dieser Mensch überhaupt gar nicht wach geworden sei, weil er niemals etwas erlebt hätte. So fühlte ich nur immer das Leben in ihrem Innern. Es war kein Funken Leben in ihr. — War wirklich kein Funken mehr da? — Ich mußte ihn finden, wenn er noch vorhanden war. So suchte ich Lina immer wieder auf. Ich sprach mit ihr über diese und jene Dinge. Aber für die Außenwelt zeigte sie gar kein Interesse, und eine Innenwelt existierte anscheinend nicht für sie. — Sie lebte ganz allein, bezog eine Kente und besorgte ihren kleinen Haushalt. Jwar trug sie niemals bei der Arbeit. Wenn ich zu ihr kam — es war meist

gegen Abend — saß sie zusammengesunken in einem Korbessel, der an dem hohen, schmalen Fenster stand. Oft lag das Zimmer in solchem Dunkel, daß ich kaum die Umrisse ihrer Gestalt erkennen konnte.

Allmählich begann ich Lina zu hassen. Vielleicht ist es stets so, daß wir die Menschen hassen, die uns ihr Innerstes verbergen. Vielleicht hassen wir sie darum, weil sie uns den letzten Glauben nehmen, den Glauben an den Menschen. — Aus dem Anlaß, der mich zu Lina gelockt, erwuchs dieser Haß. Ich hatte diesen Menschen ergründen wollen und war täglich gescheitert, weil . . . nun weil nichts zu ergründen war, wie ich es mir sagte. So haßte ich diesen Menschen. Ich haßte die eingefallenen Wangen, ich haßte diese suchenden Augen, die nicht ruhig blicken konnten, ich haßte die knochige große Gestalt. Ich haßte das Altsein ihres Gesichtes, dieses leblose Altsein. So zog ich mich von Lina zurück. Ich wußte, daß es sie schmerzen würde. Aber ich sagte mir zur Beruhigung, daß wir gar keine innere Beziehung zueinander gehabt hätten. Ich war jung und dachte nur an mich. Ich beachtete sie seltener und erklärte es damit, daß ich zu viel zu arbeiten habe. Und schließlich ging ich überhaupt nicht mehr zu ihr.

Eines Tages aber, als ich zufällig an ihrem Haus vorbeikam, war es mir, als riefte mich etwas. Und ich ging die schmalen Treppen hinauf — drei Stockwerke — das ist viel zu steigen für einen alten, müden Menschen, mußte ich unwillkürlich denken. Auf mein Klingeln öffnete eine Krankenschwester. — Lina war krank. Schon Wochen lag sie apathisch, still,

nahm kaum Nahrung zu sich. Ich setzte mich an ihr Bett und betrachtete die eingefallenen Wangen und die geschlossenen Augen. Ich begriff plötzlich nicht, daß ich Lina hatte hassen können. Dieses Gesicht sah sehr Kling aus, und es stand ein wissender Leidenszug in ihm, den ich früher gar nicht bemerkt hatte. — Die Stunden der Nacht schlichen. Ich saß an Linas Bett und wartete. Die Uhren schlugen. Mein Herz klopfte. Linas leiser Atem war kaum vernehmbar. — Ich wartete. Da, da öffnete Lina ihre Augen. Ich brangte mich über sie. Aber ihr Blick traf mich nicht. Er war fern. Da ging ich hinaus, denn ich wußte, daß ich zu spät gekommen war.

Zu ihrem Begräbnis kamen sehr wenig Leute. Ich betrachtete die Anwesenden. Sie waren mir alle fremd. Und niemand schien darunter zu sein, der mir über Lina hätte Aufschluß geben können. Da kam noch, als es schon sehr spät war, ein junger Mann. Er war groß, hoger gebaut, hatte etwas eingefallene Wangen und Augen, die nicht ruhig blicken konnten. Ich wurde staunig, als ich dieses Gesicht sah. Aber ich dachte dann, es könne nur ein entfernter Verwandter sein, denn Lina hatte niemals von näherer Verwandtschaft gesprochen. — Nach der Leichenfeier ging ich zu dem Mann heran, denn ich wollte gern etwas über Linas Leben erfahren. — Ich brauchte nicht viel zu fragen. — Als ich vom Friedhofe heimkehrte, begann ich an der Welt zu verzweifeln, denn ich wußte nun, daß Linas Leben einmal gelehrt hatte wie eine wilde Flamme. Lina war Mutter, dieser junge Mann war ihr Sohn.



Im Schaufenster eines Juwelenladens erblickte der Knabe einen Goldring aus schlangentartig geflochtenen Fäden. Der Ring kostete fünf- undzwanzig Schilling, er aber hatte nicht einmal fünf Schilling in der Tasche. So legte er dem jeden Geschenk, den er erübrigen konnte, beiseite, und nach Ablauf von zwei Monaten hatte er den nötigen Betrag beisammen. Sein erster Weg führte ihn zum Juwelenhändler: er erstand den Ring und eilte damit zu dem geliebten Mädchen.

„Leute Rita, ich habe die etwas mitgebracht“, begann er mit einer vielstehenden Gebärde.

Die junge Dame riß vor Überraschung die Augen weit auf. Sie hatte noch niemals ein Geschenk bekommen, und als der Knabe nun den Goldring aus dem Seidenpapier herauschälte, jauchzte Rita vor Freude laut auf. Ihre Wangen glühten und ihre Augen strahlten vor Seligkeit, als sie den Ring voll Wärme am Finger hin- und herdrehte. Sie betrachtete ununterbrochen nur den neuen Ring, dieser bedeutete für sie jetzt die ganze Welt.

Der Knabe beobachtete stumm diesen närrischen Taumel, und je länger er dem Treiben des Mädchens zusah, desto enger und finsterner wurde sein Gesichtsausdruck. Rita bemerkte diese Verstimmung und sie fragte darum furchtsam ihren Freund:

„Was hast du denn, Hans?“

Der Knabe starrte düster vor sich hin und schwieg.

„So sprach doch, Liebding... Habe ich dich beleidigt?“

„Nein.“

„Warum bist du dann so traurig?“

„Du hast mir meine ganze Tragödie gezeigt.“

„Deine Tragödie?“

„Ich habe dich durch die Freude an dem Geschenk durchschaut. Schon im ersten Taumel der Glückseligkeit hast du meiner vergessen... Nun

kennt du schon die Freude, die ein Geschenk zu bereiten vermag... Und morgen wird ein anderer Mann kommen, wird dich mit Gold und Schmuck überhäufen und du wirst nicht widerstehen können. Aus meiner Hand hast du die Freude an den Geschenken kennengelernt und nun kann ein jeder, der dir ein Geschenk bringt, teilhaben. Siehst du, das ist meine Tragödie. Wenn du mich lieb hast, wirfst du den Ring zum Fenster hinaus.“

Rita stand traurig und unbeweglich da, der Knabe aber wiederholte leise:

„Bitte, wirf den Ring hinaus...“

Das Mädchen streifte den Ring vom Finger, trat ans Fenster und erhob schon den Arm zum Wurf, als der Knabe mit einem einzigen Sprung neben ihr stand und ihre Hand erfaßte.

„Wirf ihn nicht hinaus. Du hast mich mit deiner Opferwilligkeit glücklich gemacht und mir ist das gleichbedeutend, als hättest du ihn tatsächlich zum Fenster hinausgeworfen.“

Er öffnete zärtlich Ritas Finger, um ihrer Hand den Ring zu entwenden und ihn wieder auf ihren Finger zu stecken. Aber der Ring befand sich nicht in Ritas Hand. Der Knabe betrachtete verständnislos seine Freundin, die niedergebuckelt vor ihm stand.

„Wo ist der Ring?“ fragte er entsetzt.

„Als ich ans Fenster trat, ließ ich ihn durch den Halsaufschnitt meines Kleides hinabsinken“, gestand Rita ansichtlich.

Das Gesicht des Knaben verdüsterte sich. Er griff nach seinem Hut und trat zur Türe...

„Siehst du, das ist meine Tragödie... Du hast den Ring eben erst bekommen, und schon hast du mich betrogen.“

Und dann ging er — für immer.

(Aus dem Ungarischen von Marcus Mezei.)



Die Wolke

Paul Bürck



Vormärz

Hans de Vos

### Licht der Liebe

Oft ist das Leben lauter Licht  
 Und funkelt freudefarben  
 Und locht und fragt nach denen nicht,  
 Die litten, die verdarben.  
 Doch immer ist mein Herz bei denen,  
 Die Leid verhehlen  
 Und sich am Abend voller Sehnen  
 Zu weinen in die Kammer stehlen.  
 So viele Menschen weiß ich,  
 Die irren leidbekommen,  
 All ihre Seelen heiß ich  
 Mir Brüder und willkommen,  
 Gebückt auf nosse Hände  
 Weiß ich sie abends weinen,  
 Sie sehen dunkle Wände  
 Und keine Lichter scheinen,  
 Doch tragen sie verborgen,  
 Verirrt, und wissen's nicht,  
 Durch Finsternis und Sorgen  
 Der Liebe süßes Licht.

Hermann Hesse

## FAHNEN

Fahnen, getragen vom Volk, gehoben von Händen,  
 die sich rührig am Tische der Werkstatt mühen,  
 Fahnen, Symbole der Hoffnung, die Nöte zu wenden,  
 wenn die Kolonnen durch Straßen im Marschschritt ziehn.

Fahnen, jene Fahnen, die mitmarschieren  
 vorn in den Gruppen der Arbeiter aus den Fabriken,  
 Fahnen, die den Atem der Zukunft spüren,  
 die zum Gange der Zeit den Rhythmus nicken.

Fahnen, hingepflanzt als leuchtender Wald  
 aus der Menge des Volkes auf Großstadt-Plätzen,  
 wenn von der Rednertribüne das Führerwort hallt,  
 brandend im Echo rings an den Häuserklötzen.

Fahnen, fremd den Gemütern, die ewig nüchtern  
 über der Rechnung verkäuflicher Tage sitzen,  
 Fahnen vor lebenden Augen, die wie von Lichtern  
 steigender Frühe der Horizonte blitzen.

Fahnen, betender Wunsch und ringender Wille,  
 neu zu leben, hinaus über Abschnitt und Ende. — —  
 Wenn sie dann ruhen zur Nacht, gerollt in die Hülle,  
 knistert ihr Tuch im Banne der Sternenbrände.

Walther C. F. Lierke

## Das Leben erzählt Geschichten

1.

Estrahlende Morgensonne beleuchtet das erquickende Bild der im Garten arbeitenden Frau Zwisslhuber. Hochwürden, der gerade vorbeigeht, fragt über den Zaun, was sie denn schon so früh mache und wo ihr sonst so fleißiger Mann stecke. Frau Zwisslhuber richtet sich bedächtig auf: „Der schläft no — der hat a schwarze Nacht ghabt, — i hab nämli a Kind teigt.“

2.

Epätnachmittag an der Via Appia in Rom. Die deutsche Malerin sitzt vor ihrer Staffellei und ist in Gedanken versunken. Ganze Generationen glücklicher und unglücklicher Kaiser ziehen an ihrem Künstlerauge vorbei. Plötzlich wird sie unanfällig aus ihrer Träumerei herausgerissen. — „Sagen Sie, was für denn det eigentlich vore kaputte Dingere hier?“ Die Malerin erklärt, daß es sich um die Ninnen der alten Kaiserpaläste handelt, worauf Brandenburg prempelt erwidert: „Mlauben Sie doch selber nich, dat die ellen Schlemmer in solche Höhlen jerevohet haben.“

3.

Wir Deutschen verlangen mit Recht Reinigung unserer Muttersprache. Arabes will sich nicht ausschließen. Der Jüngste, den noch viel, allzu viel der sprachlichen Eigenart seiner Kasan tragenden Ahnen anhaftet, soll zu einem guten deutschen Sprachlehrer. Nach einem Monat wollen die Eltern den Jungen wieder abholen und fragen an der Tür des Hauses nach dem Kind, worauf der Lehrer ausruft: „Eine Moimant! E' Kindlach spelt jech in dr Garten!“

4.

Eine gemütliche Wirtstube in einem westfälischen Dorf. Der Förstler Schulte sitzt mit seinem großen Schäferhund am Tisch und erzählt oder läßt, wie man will. Sein Tischnachbar schnuppert plötzlich mit der

Nase in Richtung des Hundes und sagt zum Förstler: „Schulte, daut den Rie (Nüde) rut!“ Der Förstler antwortet ihm gelassen: „De Rie bleiv hier!“ Nach kurzer Zeit gesteht sich der Apotheker dem Tische zu und verlangt ebenfalls nach eingehender Witterung die Entfernung des Hundes. Der Förstler: „De Rie bleiv hier!“ Als nun der Oberdamm plötzlich wütend wird und schreit: „Schulte, daut den Rie rut!“ beißt der Förstler los wie ein Dikan: „De Rie bleiv hier, — dat Stinken dau it!“

5.

Burzellamp aus dem Sauerland in Westfalen ist ein kleiner Bauer. Er liegt auf dem Krankenbett und wartet auf das Ende. Die ganze Familie ist versammelt und keiner spricht ein Wort. Lautlose Stille in der Stube und man hört nur das schwere Atmen des Kranken. Er hat ein schweres Leben hinter sich und seine Frau war ihm eine gute Gattin gewesen. Plötzlich schickt die Frau alle Anwesenden hinaus, um nochmals mit ihrem Mann zu sprechen. Sie weint und teilt ihm unter schweren Kämpfen und schmerzhaften Schwestern mit, daß sie damals, als er nicht so — aber sie mußten doch einen Erben aus der Hof haben — und ja — sie wäre ihm immer eine treue Frau gewesen, aber eben damals, — da wäre sie eben zum Nachbarn, dem Franz Köttelkamp gegangen und hält ihm, — wenn er das wohl so gut sein möchte und eben machen wollte, dafür einen Sack Hafer versprochen. Und der Junge, der wäre eben von dem Franz Köttelkamp. Der Bauer ringt schwer mit dem Alten und richtet sich dann plötzlich auf und fragt seine Frau, die am Bett sitzt und schluchzt: „Hat be den Hober dann mit krieger?“ „Jawoll“ winnmet seine Frau da und der Bauer läßt sich langsam in seine Kissen zurückgleiten und sagt: „Woi wull de Keil dann noch.“

### EILE

Ramos, der bekannte Großindustrielle und Millionär in Patras, saß neulich am Fenster seiner Villa und warf unentwegt Hundertdrachmenscheine auf die Straße.

„Weld ist Schmutz!“ rief er dabei, „weg mit dieser papierenen Kruste!“

Die Leute fingen an, sich zu sammeln und die Scheine aufzuheben. Aber nach drei Minuten kamen sämtliche Wagen der städtischen Müllabfuhr von Patras angefahren mit allen verfügbaren Tonnen, und die Kommunalbeamten salutierten:

„Derr Ramos, wir kennen von der Stadt, wie möchten den ganzen Dreck abholen!“

### BEA . . . !

Das Stadtgespräch von Neuwerk ist Beatrice Joyce.

Beatrice hat binnen sieben Jahren sieben Männer geheiratet, sieben Millionäre, und sich von ihnen scheiden lassen, sobald sie ruiniert waren.

Weber



Heiße Maroni

Heute ist Beatrice fünfundsüßwanzig, und es heißt, sie habe schon wieder einen Millionär auf dem Visier . . .

„Es scheint“, sagte Baccourt im Nachtklub, „die Dummen werden nicht alle.“

„Abwarten!“ meinte Windewerth, „vielleicht wird Bea mit ihnen fertig!“

### SCHWEIN

Fräulein Taatzens aus Oldenburg besuchte seinen Bruder Himmerl in Kleinderjendorf. Es war gerade der Gerichtsvollzieher bei Himmerl, aber er mußte leer wieder fortziehen. Denn die Schweine, die er gegebenenfalls hätte übernehmen können, sind durch Geseh für „unpändbar“ erklärt worden.

Wie der Mann mit den blauen Vögeln eben hinaus war, strich Himmerl seinen Säuen über die glänzenden Borsten: „Sol dat heravot wi mol wedder geschafft!“

Und Fräulein sagte vertraumt: „Siehste, Mimich, jert hat dat doch en Sinn im Deutjchen, tau jessen ja, du haßt Schywin!“

Tehu

## Die Führer des neuen Deutschland

Die nebenstehenden zwei-  
farbigen Titelblätter der  
„Jugend“ von Professor Karl  
Bauer sind soeben in der  
Größe von 25 x 33 cm als  
Einzelblätter auf Kunstdruck-  
papier erschienen.

Preis pro Blatt 65 Pfg., mit Porto 95 Pfg.,  
in Passepartout RM. 1.50, mit Porto RM. 1.90



Reichsminister Dr. Goebbels

K. Bauer



Reichskanzler Adolf Hitler

K. Bauer



Ministerpräsident Göring

K. Bauer



Reichspräsident v. Hindenburg

K. Bauer



Reichsstatthalter General Ritter v. Epp

K. Bauer



Stabschef Röhm

K. Bauer

In gleicher Ausführung liegen ferner vor  
die Bildnisse von

Reichsarbeitsminister Seldte  
Albert Leo Schlageter  
Baldur von Schirach  
und Horst Wessel

Erschienen bei

**G. Hirth Verlag AG.**

München, Herrnstraße 10



Reichsminister Darré

K. Bauer

Es war auf dem Kongress in Basel. Die Delegierten aller an der Luftfahrt interessierten Staaten waren wie üblich zur gemeinsamen Arbeit an der Lösung wichtiger Probleme des internationalen Luftverkehrs versammelt. In öffentlicher Sitzung wurden Erfahrungen ausgetauscht und an der Hand der von den einzelnen Teilnehmerstaaten gesammelten Daten dem Kongress allfällige Referentenvorschläge unterbreitet.

Die Vertreter der verschiedenen Luftverkehrsgesellschaften hatten ihre Dossiers vor sich auf den Pulten, und jeder suchte darzulegen, daß seine Linie die größte Verkehrsicherheit aufweise. England und Belgien waren führend; wenn ich mich recht entsinne, kamen auf je eine Million Flugkilometer zweiundehalb Brüche und 0,37 tödliche Unfälle. Auch Deutschland und die Tschechoslowakei konnten, knapp hinter Frankreich, das zirkel 2 Unfälle auf 64 000 beförderte Passagiere verzeichnen, gut abschneiden; ebenso Österreich.

Da meldete sich Dr. Hussan ben Assab von der abessinischen Kontinentalfluggesellschaft zu Wort. Er mußte bei aller Bescheidenheit an Hand seines unanfechtbaren statistischen Materials feststellen, daß Abessinien — was Sicherheit im Flugdienst betrifft — führend sei und allen anderen Staaten weit voran. Auf der Linie Massana—Zubassa—

Bonga habe sich bisher kein einziger Unfall ereignet, kein einziger Fluggast habe auch nur eine Hautabschürfung erlitten, nicht einmal eine Notlandung sei vorgenommen. Wobei er besonders hervorheben mußte, daß der Verkehr ausschließlich von eingeborenen Piloten bestritten werde. Allerdings, wenn er ganz ehrlich sein solle, einmal hätte sich ein Kaffernbüffel die Vorderbeine gebrochen.

Allgemeines Erstaunen. Gerade in Abessinien — das hätte man, offen gestanden, nicht erwartet.

Dr. Hussan ben Assab wird beglückwünscht.

„Erlauben Sie noch eine Frage“, wendet sich Commendatore Giardini von der Società Mediterranea an Dr. Hussan, um nämlich noch einmal auf den verunglückten Kaffernbüffel zurückzukommen — befördern Sie denn auch Großvieh auf dem Luftweg?“

„Großvieh? Nein, das nicht — aber der größten Sicherheit halber lassen wir die besetzten Flugzeuge durch unsere landestüblichen Büffelgespanne von einem Flughafen zum andern schleppen — auch wegen der Benzinersparnis. . . Jeder gerieten wie einmal in einen Stumpf und dabei brach sich unser bester und zugkräftigster Kaffernbüffel, wie gesagt, die Vorderbeine — ganz ohne Opfer geht es im Flugverkehr eben doch nicht. . .“

## TROST

„Wenn Sie abspringen — zählen Sie einfach bis drei . . . ziehen an der Schnur . . . und der Fallschirm öffnet sich.“

„Wenn er es aber nicht tut. . .“

„Dann verlagern Sie die Firma, die ihn hergestellt hat.“

## FRAGE

„Zu dumm, jeder Mensch, dem ich heute begegnet, ist ein Gläubiger. . .“

„Wiejo, . . . treffen Sie manchmal auch andere Leute?“

## ANTWORT

Der Lehrer sucht den Kindern den Begriff „fabrizierte Lösung“ zu erklären: „Paßt einmal auf — wenn ich auf einer Brücke stehe, die durch und durch weisich ist und ich falle ins Wasser und ertrinke dabei . . . was wäre das dann . . . Mülller?“

„Ein schulfreier Tag, Herr Lehrer!“

## BEHANDLUNG

„Es kommt ganz darauf an, wie man mit den Sachen umgeht, sagt Hubert, diesen Hut zum Beispiel habe ich jetzt schon vier Jahre und er ist immer noch wie neu.“

„Hu. . .“ sagt Rippling. . . „und woher kommt das. . .?“

„Ganz einfach. . . ich habe ihn vor drei Wochen im Café Sulzer gegen einen neuen eingetauscht.“

Mason



„Nun, sind schon viele Besucher da. . .“

„Bis jetzt können S' jedem noch ganz gut an Gegenbesuch machen.“

•• wenn in München, - dann Deutsches Theater. ••

## Unverfroren

Chef: „Schon wieder Urlaub? Nun bin ich aber wirklich neugierig, was Sie diesmal für einen Grund haben, nachdem Sie viermal in einem Jahre zum Begräbnis Ihres Großvaters gefahren sind.“ — „Die Großmutter heiratet wieder.“ (Dead)

## Allerdings

Anwalt: „Heute habe ich fünf Menschen glücklich gemacht, indem ich zwei Paaren zur Scheidung verholf!“

„Aber das sind doch nur vier?“

„Nun, glauben Sie, ich habe es umsonst gemacht?“

## Problem

„Woran ist denn Ihre Frau gestorben?“

„An Schnelllebigkeit!“

„? — ? — ?“

„Ja, als wir heirateten war sie noch fünf Jahre jünger als ich und nach ihrem Tode stellte sich heraus, daß sie bereits 10 Jahre älter war!“

## Kindermund

Die Mutter ist sehr fromm. Hält Klein-Hilde stets zum Beten vor dem Esen an. Einmal speisen sie im Gasthaus. Sagt Mutter, nachdem sie bestellte hat: „Nun, Hilde, bete ich!“ — Meint Klein-Hilde: „Aber Mutti, heute zahlen wir doch!“

## Treffend

Lehrer: „Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Weiß jemand ein ähnliches Sprichwort?“

Die kleine Elfe: „Ein gewaschenes Kind scheut das Wasser.“

## Begeisterung

„Seht euch den Abendhimmel an, Freunde, seht ihn euch an. Dieses delphatische Streben der Sonne, dieser ergreifende, gigantische Sturz Phaëthons, des Helios Sohn, — Phaëthons, der seinem Ehegöz nicht gewachsen war... Seht euch den Himmel an, Freunde, diese niemals begreifbare Unendlichkeit, diese Einsakite, die weh tut, — seht sie euch an, diese monumentalen Wolken-Windkette, diese Zauberwelt, dieses Traumgefild, diese phänomenalen Kullissen —. Welche Tragik liegt in dieser Schönheit, — welche Verlassenheit, welche Übergebenheit —, wie schön, wie schön ist dieser Himmel —“

Gretchen: „S i m m l i c h!“

H. Rewald

## Letzte Worte

„Margot, — wenn ich sterbe, wießt du keinen andern Mann nehmen —?“

„Ne, Otto!“

„Schwöre es mir, Margot!“

„Ich schwöre es dir, Otto! — Wenn du nun aber nicht stirbst —?“

Dies gab Otto dem Keßl. Hind mit versagenden Stirnwinden röhrelte er: „So nimm denn einen Mann, — in Satans Namen!!! Dann ist wenigstens einer da, der meinen Tod bedauert.“ H. Rewald

## Gedächtnisschwäche

„Wer war der famos angezogene Mann, Grete, mit dem du gestern im Theater warst?“

„Kennst du ihn nicht, Vissi? Er kennt dich aber. Er behauptet, er hätte dich mal sehr gut gefannt. Du hättest sogar ein Kind von ihm —!“

„Der Mann leidet ja an Gehirn-Verkalkung, der Mann ist ja —! Wann ungefähr soll denn das gewesen sein?“ H. Rewald



„Aber eine gute Akustik is da herinnen, gell?“

„So? — O mei, i riach ja nix, mit mein'm ewigen Katarrh — —“.

## Das schönste und wertvollste GESCHENK!

Die gesunde und praktische  
**LEBENSWEISHEIT**  
nach gesammelten Erkenntnissen  
der Philosophie vom Altertum bis  
zur Gegenwart

Zusammengefaßt in dem Buch

„Für stille Stunden“  
durch v. Krepelhuber

450 Seiten in Ganzleinen geb. nur M. 8.85  
zuzüglich 40 Pfg. für Porto

Zu beziehen durch

G. Hirth Verlag AG., München  
Herrnstraße 10

Ein Buch  
fürs Leben!

Zur Erbauung  
für jung und alt!

## DIE SACHE MIT DEN KANNIBALEN

Wieder einmal tagte die Abrihtungs-konferenz. Wieder einmal waren die Delegierten aller Länder nach Genf gekommen, um an den Beratungen teilzunehmen.

Auch Diplomaten aus den Vereinigten Staaten beteiligten sich an den langwierigen Konferenzen. Als diese nun nach Beendigung der Tagung wieder nach Newyork zurückkehrten, da wurde ihr Führer von Reportern gefragt, was man denn eigentlich in den wochenlangen Sitzungen und Konferenzen tatsächlich erreicht habe. Ob nunmehr keine Kriege mehr geführt werden würden.

Da blickte der berühmte, alte amerikanische

Senator einen Augenblick still vor sich hin. Dann meinte er:

„Darüber könnte man stundenlang plaudern. Ich könnte Ihnen dies und das erzählen. Kurz: viel sprechen und nichts sagen. Weit besser als alle umständlichen Berichte kann den Verlauf dieser Konferenz ein kleines Gleichnis charakterisieren, das ich Ihnen nun erzählen will. Er lächelte fein und nahezu unmerklich. Dann begann er:

„Ein Mann“, erzählte der Senator schmunzelnd, „zog eines Tages aus, um die Kannibalen zu überzeugen, daß Menschen-fressen eine unsittliche und unschöne Be-

schäftigung sei. Lange blieb er bei den Wilden. Als er endlich nach vielen Monaten heimkam, da fragten ihn seine Freunde neugierig nach dem Erfolg seiner Reise.

Da zuckte der Mann traurig die Achseln, sah bekümmert vor sich hin und sagte:

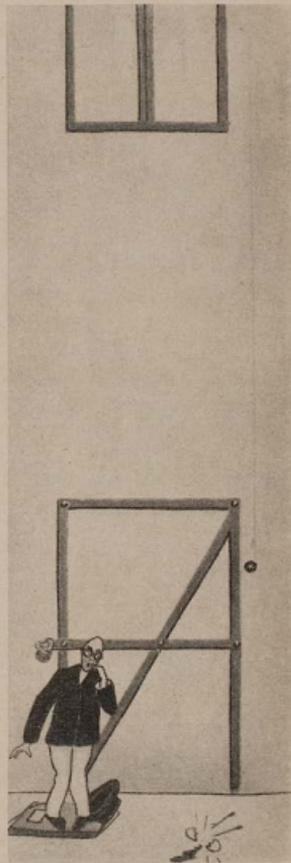
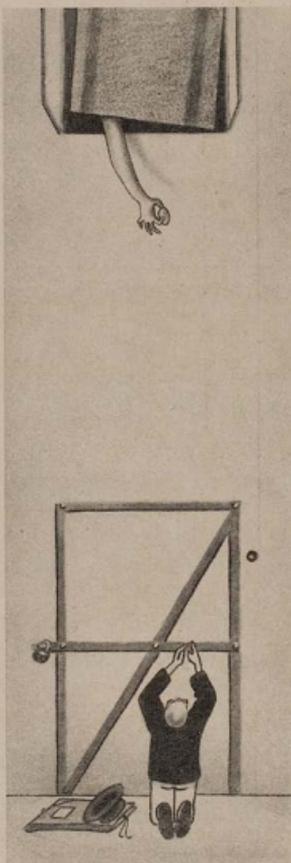
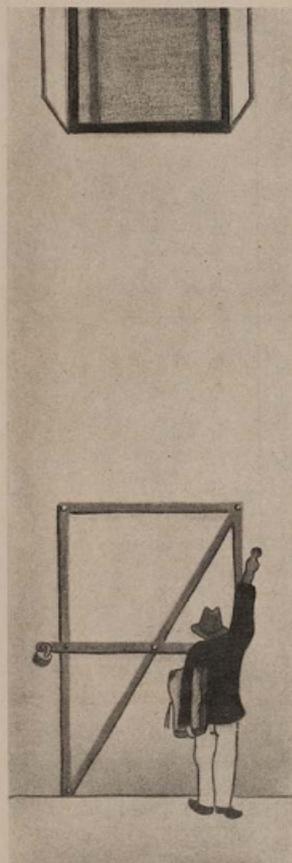
„Weder — leider — freffen diese Kannibalen noch immer Menschen . . .“ Er hielt einen Augenblick inne. Mit brennender Neugier lauschten die Freunde seinen Worten.

„Jammehin“, fuhr er fort, „etwas habe ich doch erreicht: sie freffen sie jetzt mit Messer und Gabel!“

Walter Jelen

## WOHLTAT

Ma ch'o'ck



## REDAKTIONELLE NOTIZ: KÜNSTLER DER „JUGEND“

Paul Bürck, dessen Kohlezeichnung „die Wolke“ wir in dieser Nummer wiedergeben, ist den Fremden deutscher Gegenwartskunst kein Unbekannter. Als Landschaftler interessiert er durch die intensive Vergeistigung in der Darstellung des Gesehenen. Ihm ist die Natur nicht Objekt zur Demonstration artistischer Fähigkeiten, sondern nie ganz zu ergründendes Wunder, dessen Geheimnisse in eine höhere Realität zu verzaubern er sich mutigen Herzens bemüht. Z. Zt. arbeitet Bürck an einem symbolischen Fresko, das als Apotheose auf das neue Deutschland für einen der Höfe in der Borsbei bestimmt ist.

Der Graphiker Hans de Vos, von dem z. Zt. eine Reihe interessanter Arbeiten im Kunstantiquariat Ed. Walz, München, Amalienstraße 38, zu sehen ist, war Schüler von Hermann Gröber. Niederdeutscher von Geburt, verbindet er höchste Ehrfurcht vor der Tradition mit der Fähigkeit, in feinseltener Griffelkunst das Gesicht der Landschaft in das künstlerische Gleichnis zu übersetzen. Daß er dabei nicht im Formalismus stecken bleibt, sondern die Seele der Landschaft bis in ihre subtilen Regungen zu erleben weiß, gibt ihm ein Anrecht darauf, unter den jungen Künstlern der Gegenwart mit an vorderster Stelle genannt zu werden.

A. W. R.



Sie verkehrt  
in jeder Gesellschaft

Sie treffen sie überall, im In- und Ausland, zu Hause, im Lokal, bei Ihrem Friseur, beim Arzt oder auf der Reise. Sie sorgt dafür, daß man von Ihnen oder Ihren Erzeugnissen spricht, — sie, — die „Kleine-Anzeige“ in der „Jugend“ die bei kleinerem Preis — große Wirkung hat. Anzeigenabteilung der „Jugend“ München, Herrstraße 10

# Die Jugend ANZEIGE „Jugend“

## SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdrucker mit angegliedertem bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder belletristische Werke sehr vorzuziehliche

## VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

Zur Anfertigung jeder Art  
**Drucksachen**

empfiehlt sich  
**G. Hirth Verlag AG.**  
München, Herrstr. 10

## Fidus-Bilder

in Postkartenformat, Wiederabgaben der besten Werke dieses Berliner Meisters, sind zum Preise von 50 Pfg. für die Serie von 12 Stück herausgegeben. Der großen Verehrergemeinde von Fidus wird diese Veröffentlichung willkommen sein.  
**G. HIRTH VERLAG AG.**  
München, Herrstraße 10

## ADRESSIERMASCHINE

Gebrauchte  
wird preiswert abgegeben  
**G. Hirth Verlag AG., München**  
Herrstraße 10!

## LAFONTAINES

### Ergötzliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag  
**G. HIRTH VERLAG AG.**  
MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

## Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 vorzuziehlichen Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandzischweib verbreiteten Verfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag  
**G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10**

## 30 Flaschen feinste Weine

9 Sorten 36 Mk. franko Nachnahme  
**Kappesser Ww., Hahnheim 53 b. Nierstein**

Inserate in der  
„JUGEND“  
finden  
weiteste  
Verbreitung!

## KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Verfarbendruck nach Bilderrückgaben aus der „Jugend“ liefern wir 12 Stk. für 90 Pfg. die ganze Serie von 130 Stk. für RM. 6.— franko  
**G. HIRTH VERLAG AG.**  
München 2 NO — Herrstraße 10

## Neurasthenie

Nervenschwäche  
Nervenzerrüttung  
verb. mit Schwinden  
d. best. Kräfte.  
Wie ist dieselbe v.  
ärztl. Standpunkte  
an ohne wertlose  
Gewaltnittel zu be-  
handeln u. zu be-  
nützen? Wertvoller, n.  
succes. Erfahrungen  
bearbeitet. Ratgeber  
für jedermann, ob  
jung oder alt, ob  
noch gesund oder  
schon erkrankt. Gtz.  
Einstdz., v. M. 1.20  
in Briefmarken zu  
beziehen von  
Verlag Silvana 64,  
Herrnsd. (Schweiz).

Les  
die  
Jugend!

## SCHÖNE BILDER

an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Verfarb-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 50 Pfg., 75 Pfg. und 1.— Mk. je nach Größe durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70) erleichtert die Bestimmung.  
**G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10**

Les den

## Sportfischer

die vorzüglich ausgestattete Fischeid-schrift.  
Halbjahrespreis 3 M.

Fischerisport-Verlag  
Dr. Hans Schlichter  
München RW 2  
Karlsstraße 44

Ein Buch fürs Leben  
ist: **KREMPELHUBER**

## Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 480 Seiten in Ganzleinen gebunden mit RM. 2.85 zuzüglich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag  
**G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10**

# Dichtung und Wahrheit



Der „Berliner“

Der „Münchner“



Der Preuße

Der Bayer

KUNSTANTIQUARIAT  
ED. WALZ  
INHABER REINHARD SCHMITZ  
ALTE UND NEUE  
GRAPHIK

STÄNDIGE AUSSTELLUNG VON  
WERKEN JUNGER KÜNSTLER  
MÜNCHEN 2 NW  
AMALIENSTRASSE 38 • TELEPHON 297685

# Versorge Dein Kind

und Deine Familie durch Abschluß  
einer Familien-Versicherung bei  
der größten kontinentalen Gegen-  
seitigkeitsanstalt.



Gesamtaktiven  
**620 Millionen**  
Schweizer Franken

Die Anstalt ist seit 1866  
in Deutschland eingeführt

Schweizerische Lebensversicherungs- und  
Rentenanstalt in Zürich

Niederlassung für das Deutsche Reich, München, Leopoldstraße 8  
Telefon 34 25]

## DIE KUNSTZEITSCHRIFT

### „Der Sportfischer“



soll von **jedem waidgerechten** Sport-  
fischer gehalten werden. „Der Sportfischer“  
bringt Text- und Bildmaterial  
aus aller Welt, darunter auch große  
mehrfarbige Kunstdrucke

1/2-jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man  
abonnirt bei seinem Briefträger, beim  
Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG  
DR. HANN SCHINDLER,**  
Fischerel-Buch- u. Kunsthandlung  
München NW 2, Karlsruher Str. Nr. 44  
Tel. 596160

## Ein Schlawer

„Eusebius Paracelsus rühmte sich, ein Elizier entdeckt zu haben, das das Leben des Menschen außerordentlich verlängere und ließ verbreiten, daß er selbst hierdurch schon über 300 Jahre alt geworden sei. Der Zulauf war enorm. Da nahm einmal ein Elizierbeißender den Diener Paracelsus beiseite und fragte ihn: „Sagen Sie, ist es denn wirklich wahr, daß Ihr Meister schon ein so hohes Alter erreicht hat?“ — „Ja“, entgegnete das Faktotum, „das kann ich leider nicht bezeugen, denn ich bin selber erst knapp über 100 Jahre alt!“

## Er weiß sich zu helfen

In einer kleinen Stadt war eine große Überschwemmung gewesen. Das Wasser war an einem Haufe bis zur Höhe von einem Meter emporgesiegen, und man hatte, als wieder normaler Wasserstand eingetreten war, dieses Ereignis durch einen breiten weißen Streifen festgehalten.

Nach längerer Zeit kommt ein Fremder durch die Stadt und sieht, daß der Streifen jetzt in der Höhe des ersten Stockwerkes angebracht ist. Er fragt, warum man dies getan habe, da dies doch den Tatsachen gar nicht entspräche.

Gemüßlich entgegnete der Hausbesitzer:

„Ja, wissen Sie, die schlämmen Buben haben den Streifen immer ausgehölet und da ist mir nichts anderes übrig geblieben, als ihn so hoch zu machen, daß sie nicht hinauflangen können.“

## Die Schuld

Als Müllners „Schuld“ erstausgeführt werden sollte, wohnte der Verfasser des Dramas unangesehnt dem Proben bei und plagte die Darsteller durch unmaßsames Kritizieren. Selbst als die Premiere schon vorüber und das Stück mit großem Erfolg in Szene gegangen war, konnte er noch nicht umhin, die Darstellung einzelner Schauspieler laut zu kritisieren.

Kein Wunder, daß man auf Rache sann.

Man gab am Tag nach der Premiere der „Schuld“ Schillers „Beau von Messina“ und Müllner wohnte der Vorstellung in einer Loge bei. Als die Worte: „Der Ubel größtes aber ist die Schuld“ vom Chor am Schluß des Stückes ausgesprochen wurden, machten sämtliche Mitwirkende eine Drehung gegen die Loge des Verfassers der „Schuld“ . . .

# DEUTSCHEUROPA

VIERTELJAHRESSCHRIFT FÜR DIE ERNEUERUNG EUROPAS AUS DEM REICHSGEDANKEN, HERAUSGEGEBEN VON DR. DR. HANS K. E. L. KELLER FÜR DIE DEUTSCHEUROPAISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT

Inhalt des letzterdienigen Heftes:

Karl Anton Prinz Rohan: Erziehung zum Reich  
Wladimir von Gzowski: Erwachendes Staatsbewußtsein  
Stimmen der Zeit  
Kampf um Deutscheuropa

Preis des Heftes RM. — 60 • Jahresbezugspreis RM. 2.—

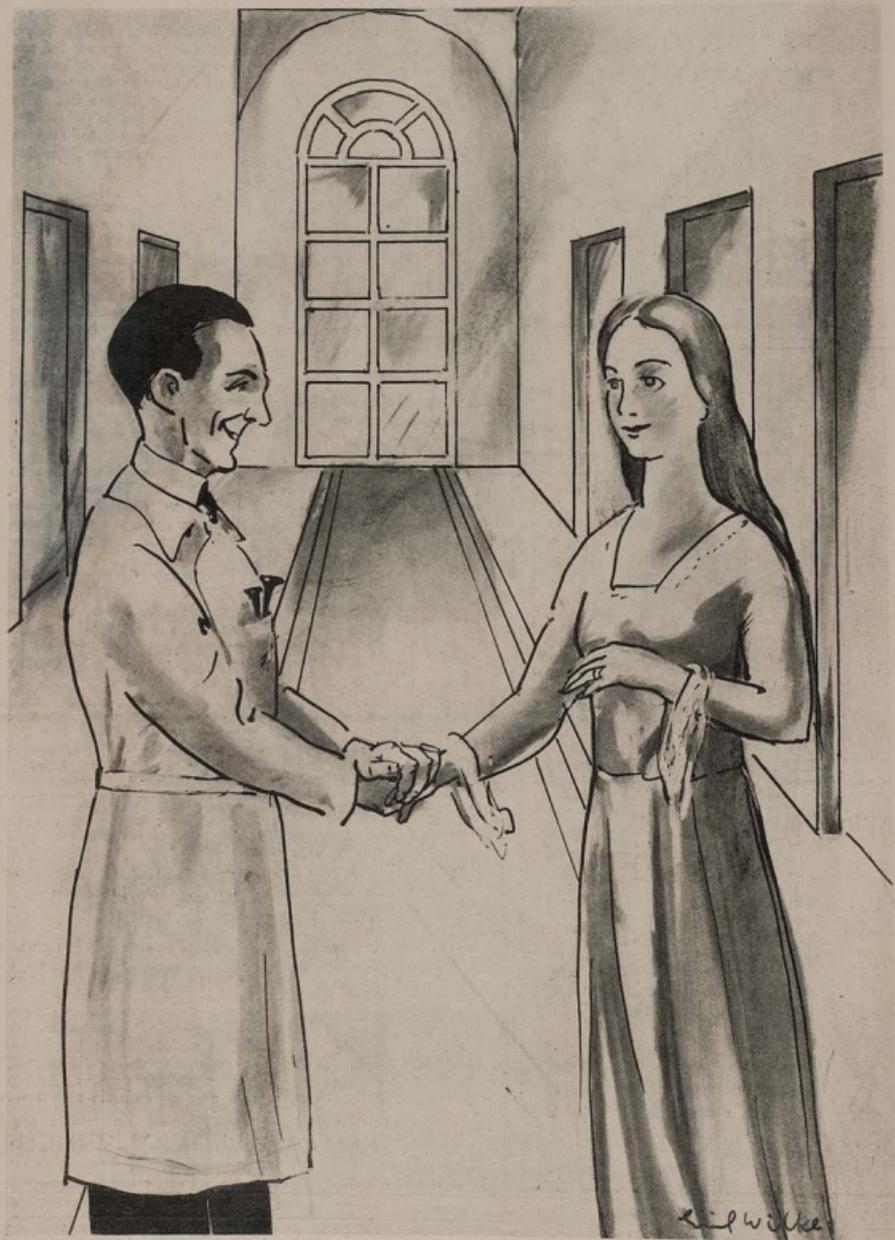
Heft 1 (Albis Dampf, Vergangenheit und Gegenwart des Reichs) kann für RM. 1.—, Heft 2 (Leopold Ziegler, Zahn Leitsätze zur Wirtschaft) und Heft 3 (Hans K. E. L. Keller, Die deutsche Idee Völkerrecht) können für je RM. — 60 nachgeliefert werden.

Im Kampfe gegen alle internationalistisch-paneuropäischen Programme bekennt sich die (im Sommer 1931) begründete Deutscheuropäische Arbeitsgemeinschaft zur deutschgeschichtlichen völkisch-übervölkischen Idee des Reiches als Leitgedanke einer Völkerrechtspropaganda auf weiteste Sicht. Ihr Ziel heißt: **Geistig vererbt sein für den Tag, an dem die deutsche Revolution zur europäischen wird.**

Im Buchhandel oder unmittelbar vom Kommissionsverlag  
**G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN**

# Dr. Goebbels und die deutsche Kunst

Erich Wilke



„So Kind . . . jetzt haben wir dich wieder auf die Beine gestellt;  
nun halt dich aber auch brav und bleib gesund!“